

JANE HELLER
Des Guten zu viel

Buch

Jede verheiratete Frau kennt den Gedanken: »Wenn ich ihn doch nur ändern könnte ...« Erst ist es die große, romantische Liebe, und dann schleicht sich nach und nach die Routine ein. Der attraktive Lover verwandelt sich in einen Ehemann mit Bierbäuchlein, der nach einem anstrengenden Arbeitstag seine Abende vor dem Fernseher verbringt und das Interesse an Sex zunehmend verliert. Genau get es auch Elizabeth Baskin. Aus ihrem schlanken, sportlichen und aufmerksamen Roger ist ein um die Hüften etwas griffiger, vor dem Fernseher einschlafender Workaholic geworden. Doch damit kann sich Elizabeth nicht abfinden. Schliesslich ist sie selbst eine sehr gut aussehende Frau, die als erfolgreiche Inspektorin für Luxushotels viel in der Welt herumreist und an sich selbst die höchsten Ansprüche stellt – warum nicht auch an ihren Mann? Als ihre Schwester ihr von einem gewissen Doktor Gordon Farkus in Beverly Hills erzählt, der mit harmlosen Kräutermischungen die erstaunlichsten Veränderungen bei seinen Patienten erzielen soll, zögert sie nicht, ihn zu konsultieren. Und tatsächlich: Dr. Farkus gibt Elizabeth ein Pülverchen mit auf den Weg, das sie Roger nach und nach verabreichen soll. Doch Elizabeth ist ungeduldig. Sie schüttet heimlich das ganze Päckchen der geheimnisvollen Kräutermischung in Rogers Orangensaft, und – Simalabim – Roger verwandelt sich in ein sexuelles Energiebündel, das nach durchtanzter Nacht in der Disco die ehelichen Pflichten einfordert. Roger fängt nicht nur an, ins Fitness-Studio zu gehen und das gemeinsame Konto mit dem Kauf teurer Designerklamotten zu belasten, er teilt ihr mit, dass sie ruhig einmal etwas für ihre »schlaffe« Figur tun könnte, und wird von Scharen von Frauen verfolgt, die ihn plötzlich anschwärmen wie die Moten das Licht. Elizabeth ist bald am Ende ihrer Kräfte und will Dr. Farkus um ein Gegenmittel bitten – doch der ist spurlos verschwunden ...

Autorin

Jane Heller, 1950 in New York geboren, arbeitete viele Jahre im Verlagsgeschäft, bevor sie sich dem Schreiben widmete. Sie lebt mit ihrem Ehemann, einem Fotografen, in Kalifornien. Weitere Informationen zu Jane Heller im Internet unter www.janeheller.com.

Von Jane Heller bei Goldmann lieferbar:

Willkommen im Club (43403) · Trau niemals einem Mann (45966) · Fahr zur Hölle, Liebling (43619), (45667) · Liebe im Preis inbegriffen (43243) · Die Putzteufelin (44349), (55436) · Wie Feuer und Wasser (44403), (45786) · Tödliche Verwechslung (44890) · Wer zuletzt lacht (44903) · Liebe in kleinen Dosen (45532) · Liebe im Preis inbegriffen/Wie Feuer und Wasser. Zwei Romane in einem Band (13418) · Der geliebte Mann (45845) · Suche Braut für meinen Mann (46091)

Jane Heller

Des Guten zu viel

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ariane Böckler

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»The Secret Ingredient« bei St. Martin's Press, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe
Taschenbuchausgabe Juni 2007
Copyright © der Originalausgabe 1989 by Susan Elizabeth George
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1991
by Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published by arrangement with Bantam Books, a division of
Bantam Doubleday Dell Publishing Group, Inc, New York
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: buchcover.com/doublepointpictures/Visum
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-46491-3

www.goldmann-verlag.de

*Für meine Freundin
Ruth Harris*

PROLOG

Wenn er sich nur ändern würde ... Wenn ich ihn nur ändern könnte ...

Gibt es irgendwo auf der Welt eine Frau, die nicht gelegentlich solche Gedanken hat?

Na los, gestehen Sie's ruhig. Es gibt mindestens eine Eigenschaft an Ihrem Mann, die Sie liebend gern ändern würden, stimmt's? Mehr als eine, würde ich wetten – angefangen damit, dass er vergisst, die Zahnpastatube zuzuschrauben, bis dahin, dass er Ihren Hochzeitstag vergisst. Und warum ist das so? Weil irgendwann – selbst wenn Ihre Beziehung viel versprechend begonnen hat, selbst wenn Ihre Verbindung für Großes bestimmt zu sein schien, selbst wenn Ihr Mann wirklich bewundernswerte Vorzüge besitzt – in jeder Ehe oder Liebesbeziehung die unvermeidliche Phase der Unzufriedenheit eintritt. Dann werden kleine Ärgernisse zu Mega-Ärgernissen: die unvermeidliche Erkenntnis, dass er Ihnen keine kleinen Zettelchen mehr schreibt, Sie nicht mehr mit Blumensträußen überrascht, sich nicht mehr mitten am Tag mit Ihnen zu einem Schäferstündchen verabredet, der unvermeidliche Moment, in dem Sie ihn ansehen, wie er auf dem Sofa lümmelt, mit der Fernbedienung herumhantiert, sich irgendetwas ekelhaftes Cholesterinhaltiges in den Mund stopft und offenbar ganz vergessen hat, dass Sie überhaupt existieren, und Sie fragen sich: Wer zum Kuckuck ist dieser Kerl? Wo ist der Prachtkerl, den ich mir geangelt habe? Und wie bekomme ich diesen Mann wieder? Ebenso unausweichlich werden Sie zu

dem Schluss kommen, dass Sie ihn wiederbekommen, indem *Sie ihn* umkrepeln. Das ist ein automatischer Reflex bei uns Frauen, eine waghalsige Zuflucht zu etwas, das Psychologen »magisches Denken« nennen.

So. Jetzt habe ich es gesagt. *Magisch*. Das Zauberwort. Das Wort, das in der Geschichte, die ich Ihnen erzählen möchte, einer Geschichte, die sich um meine eigene Ehe dreht, eine ganz große Rolle spielt.

Es war eine Ehe, die wie die meisten Ehen gut anfang, an deren Beginn eine viel versprechende erste Begegnung stand. Man sagt doch immer, dass die Liebe dann anklopft, wenn man am wenigsten damit rechnet, und so war es auf jeden Fall bei uns.

Wie haben Roger und ich uns kennen gelernt? Er hat mich auf der 405 gerettet – der »gefürchteten 405«, wie die Südkalifornier den Freeway nennen, dessen Verkehr Stoff für Alpträume bietet, vor allem zur Stoßzeit. Mein Wagen hatte sich überhitzt, und ich hatte es geschafft, ihn über sechs Spuren hinweg an den Straßenrand zu manövrieren. Anschließend war ich ausgestiegen, hatte mich in der sengenden Augustsonne auf den Asphalt gestellt und darum gebetet, dass mir ein guter Samariter helfen möge. (Ich begrüße es, dass viele Frauen genau wissen, was sie tun müssen, wenn ihr Auto liegen bleibt – Frauen, die Bezeichnung und Zweck jedes einzelnen Schlauchs, Riemens und Drahts unter der Motorhaube herunterrasseln können –, aber ich bin keine von ihnen. Ich weiß nicht einmal, wie man selbst tankt, und einer meiner Lieblingsausdrücke ist »Rundumservice«.)

Da stand ich nun also schwitzend und schmachtend und zerbrach mir den Kopf darüber, wie ich je vor Einbruch der Dunkelheit zurück in mein Reihenhaus in Santa Monica kommen sollte, als ein Wagen hinter meinem anhielt und ein Mann ausstieg.

Sei vorsichtig mit deinen Wünschen, sagte ich mir, während

er auf mich zuging und ein Feuerwerk von »Was-wenns« in meinem Kopf auslöste. Zum Beispiel, was, wenn er ein Serienmörder ist, dessen Methode darin besteht, dass er sich als Retter von Frauen ausgibt, sie dann aber verschleppt, in seine Behausung schafft und mittels einer ausgeklügelte grässlichen Methode umbringt?

»Wie ich sehe, haben Sie Ärger mit Ihrem Auto«, sagte der Mann, der ein freundliches, wenn nicht gar fröhliches Gesicht hatte.

Ich blinzelte und musterte ihn. Er war etwa in meinem Alter – Anfang, Mitte dreißig – und gut aussehend, auch wenn er nicht direkt fürs Cover von *Men's Health* getaucht hätte. Er war um die einsachtzig, schlank, aber breitschultrig und hatte lockiges braunes Haar, ein markantes Kinn und eine ebensolche Nase sowie rechts von seinem Mund ein sehr tiefes Grübchen, das ich ganz reizend fand. Außerdem war er attraktiv gekleidet: ein gut geschnittenes Sakko mit Freizeithose, ein am Hals offen stehendes Hemd und sportliche Slipper. Als er die Sonnenbrille absetzte, kam überdies ein Paar gefühlvoller und absolut faszinierender grüner Augen zum Vorschein. Trotzdem musste ich auf der Hut bleiben. Ted Bundy hatte auch nicht schlecht ausgesehen.

»Ja«, sagte ich. »Ich glaube, der Motor ist überhitzt. Ein kleines rotes Lämpchen hat aufgeleuchtet, und im nächsten Moment fing das Auto an, nach fettigen Fischen zu riechen, die man zu lang auf dem Grill gelassen hat.«

Er lachte.

»Was ist daran so witzig?«, fragte ich.

»Sie«, antwortete er. »Sie haben eine witzige Art, Sachen zu beschreiben.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, konterte ich. »Ich habe nur eine einzige Sache beschrieben. Vielleicht ist es überhaupt nicht witzig, wie ich andere Sachen beschreibe.«

»Mag sein, aber stellen wir Sie doch mal auf die Probe«, schlug er vor. »Wie würden Sie zum Beispiel mich beschreiben?«

»Wie würde ich –« Das war ja seltsam. Seltsam, aber interessant. »Also, zuerst einmal haben Sie ein Bohrloch in der Wange.«

Er lachte erneut und fuhr sich mit den Fingern über sein Grübchen. Und dann musterte er mich. Seine grünen Augen streiften über meinen Körper, was ebenso aufregend wie beunruhigend war. »Kommen wir wieder zur Sache«, sagte er, als rief er sich seine Pfadfinderpflichten in Erinnerung. »Sie würden bestimmt lieber das Problem mit Ihrem Auto lösen, als die Besonderheiten meines Gesichts zu diskutieren.«

Nicht unbedingt. Mir gefiel sein Gesicht. »Da haben Sie Recht«, sagte ich. »Wissen Sie, wie man meinen Motor repariert?«

»Reparieren? Tut mir Leid. Ich bin Immobilienanwalt, kein Mechaniker. Aber ich leihe Ihnen gern mein Handy, dann können Sie einen Abschleppdienst rufen.«

»Das wäre prima. Ich würde ja mein eigenes Handy benutzen, aber es funktioniert genauso wenig wie mein Auto. Irgendwie ist wohl heute nicht mein Tag.«

»Der Tag ist noch nicht zu Ende. Immer positiv bleiben. Gehen wir einfach zu meinem Auto rüber, dann können Sie von dort aus anrufen.«

Ich folgte Mr. Positiv zu seinem Wagen, einem silbernen Mitsubishi oder so, weigerte mich aber einzusteigen.

»Was ist denn?«, fragte er.

»Woher soll ich wissen, dass Sie mich nicht entführen?«

Er lachte erneut. »Normalerweise muss ich Frauen nicht entführen, wenn ich möchte, dass sie mit mir ausgehen.«

Mit ihm ausgehen? Das hatte ich natürlich nicht gemeint. Doch da er es schon erwähnte und ich ungebunden war, fand

ich den Gedanken recht reizvoll – immer vorausgesetzt, dass er nicht zu Amerikas meistgesuchten Verbrechern gehörte.

Ich spähte in sein Auto. Keine Waffen zu sehen. Keine Blutspuren. Keine Zeitungsausschnitte über seine grässlichen Verbrechen. Dagegen sah ich eine Einkaufsstüte mit Kinderspielzeug auf dem Rücksitz stehen und wurde neugierig.

»Sind Sie verheiratet?«, erkundigte ich mich.

»Warum?«, erwiderte er. »Wollen Sie mir einen Antrag machen?«

»Nein. Ich habe mich nur gefragt, ob die Spielsachen für Ihre Kinder sind.«

»Für *ein* Kind. Ich mache beim Großer-Bruder-Programm mit, und mein ›kleiner Bruder‹ ist ein Sechsjähriger. Ich treffe mich einmal die Woche mit ihm.«

Er war also ein Anwalt mit Gewissen. Ein Anwalt mit Gewissen, der außerdem gut aussehend und allein stehend war. Vielleicht hatte er Recht, und der Tag würde doch besser werden, als ich erwartet hatte.

Ich stieg in sein Auto und rief den Pannendienst. »Sie haben gemeint, sie wären in einer Dreiviertelstunde da«, berichtete ich, nachdem ich mit der Zentrale gesprochen hatte. »Das heißt wohl, dass es eher zwei Stunden dauern wird.« Ich fasste nach dem Türgriff. »Danke für das Telefon. Ich bin Ihnen wirklich dankbar. Machen Sie's gut.«

»Hey, wo wollen Sie denn hin?«, fragte er, als ich Anstalten machte, zu meinem dürftigen Abklatsch eines Autos zurückzukehren. »Ich weiß ja nicht mal Ihren Namen.«

»Oh.« Ich schüttelte seine Hand. »Ich heiße Elizabeth.«

»Schön, Sie kennen zu lernen, Elizabeth. Ich heiße Roger. Und ich habe nicht vor, Sie zwei Stunden lang ganz allein auf der gefürchteten 405 warten zu lassen. Das müssen wir schon gemeinsam durchstehen. Also wohin? In Ihr Auto oder in meines?«

Er wollte mit mir warten? Worauf lief *das* denn hinaus?

»Was ist denn jetzt schon wieder? Sie starren mich ganz entgeistert an.«

»Entschuldigung. Ich frage mich nur, warum Sie nicht irgendwohin müssen.« Zum Beispiel vor dem abendlichen Appell zurück ins Staatsgefängnis.

»Wer hat behauptet, dass ich nicht irgendwohin muss?« Er griff nach seinem Handy, wählte eine Nummer und sagte jemandem namens Samantha, dass er es doch nicht ins Kino schaffen würde.

»Höre ich Stimmen, oder haben Sie gerade eine Verabredung abgesagt?«

»Eigentlich glaube ich, dass ich gerade eine Beziehung beendet habe.«

»Eine Beziehung beendet?« Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Na gut, stimmt nicht. Langsam begann ich den Mann ins Herz zu schließen.

»Hören Sie, ich weiß, das klingt verrückt, Elizabeth, aber hatten Sie je das Gefühl, dass Sie genau im richtigen Moment mit genau der richtigen Person genau am richtigen Ort sind?«

»Das ist eine ziemlich schwerwiegende Aussage«, erwiderte ich, während ich die ganzen »Genaus« zählte. Roger war entweder ein Spinner oder ein guter Fang, und ich würde auf jeden Fall so lange bleiben, bis ich wusste, was von beidem.

»Ich will Ihnen keine Angst machen«, sagte er gelassen. »Am besten lege ich etwas Musik auf, solange Sie meine Frage verdauen. Mögen Sie Eric Clapton?«

»Mag den nicht jeder?«, erwiderte ich und machte es mir auf seinem Beifahrersitz bequem, während er eine CD einlegte.

»Wie wär's mit etwas zu trinken? Ich habe ein paar Flaschen gekühltes Wasser dabei.«

»Wasser wäre wunderbar, danke.«

Er fasste auf den Rücksitz, schnappte sich zwei Plastikflaschen und reichte mir eine. Dann stieß er mit seiner Flasche gegen meine. Na ja, richtig anstoßen konnte man es mit Plastik leider nicht nennen. »Trinken wir darauf, im richtigen Moment mit der richtigen Person am richtigen Ort zu sein.«

»Darf ich *Ihnen* eine Frage stellen, Roger?«

»Schießen Sie los.«

»Wie kommen Sie darauf, dass ich die richtige Person bin?«

Er trank einen Schluck Wasser, bevor er mir antwortete. »Weil mir das Herz im Brustkorb herumhüpft wie noch nie. Natürlich könnte ich auch kurz vor einem Herzinfarkt stehen, aber da ich erst vierunddreißig bin, mich fit halte und gesund ernähre und versuche, kein Typ-A-Verhalten an den Tag zu legen, vermute ich, dass ich gerade dabei bin, mich zu verlieben.«

Ich konnte es nicht glauben. Ich konnte es absolut nicht glauben. Allerdings möchte ich hinzufügen, dass ich es nur allzu gern glauben wollte.

»Sie finden das also verrückt«, fuhr er fort. »Sie sind zu zynisch, um an Liebe auf den ersten Blick zu glauben, oder?«

»Tja, sicher bin ich zynisch. Sie kennen mich ja nicht mal. Und auch wenn ich Ihnen für Ihre Hilfe heute sehr dankbar bin, kenne ich Sie auch nicht.«

»Möchten Sie mich denn gern kennen lernen?«

»Ja.«

Er lächelte. »Dann fange ich am besten gleich an.«

In den zweieinhalb Stunden, die wir in seinem Auto saßen, erzählte er mir von sich, ließ mich ihn kennen lernen und würzte seine Geschichte mit sympathischen, selbstironischen Scherzen. Was ich an diesem Tag über Roger Baskin erfuhr, war, dass er ein guter, netter Mann war, dem die Worte »Wie kann ich helfen?« stets von selbst über die Lippen kamen. Für ihn war es Ehrensache, freiwillig am Großer-Bruder-Pro-

gramm teilzunehmen, statt seine Freizeit auf einem Golfplatz zu verbringen. Weil seine Eltern innerhalb eines einzigen Jahres beide an Krebs gestorben waren, besaß er eine besondere Reife, ein Wissen darum, wie man allein sein kann, ohne einsam zu sein. Ich erfuhr, dass er den Strand liebte und im Pazifik schwamm, wenn es den meisten Menschen zu kalt dazu war, dass er Camping liebte und auch bei lausigem Wetter unter freiem Himmel schlief und dass er leidenschaftlich gern tanzte, was ihm auf dem College den Spitznamen »Disco-King« eingebracht hatte. Ich erfuhr, dass er intelligent war – kein Intellektueller, aber klug, von rascher Auffassungsgabe und gebildet, dass er in seiner Anwaltskanzlei Teilhaber war und hart, aber nicht zwanghaft arbeitete, dass er Erfolg hatte, aber keiner dieser schrecklichen Streber war, die auf ihren Platz in irgendeiner Hackordnung fixiert sind. Was ich am Ende dieser zweieinhalb Stunden vor allem über Roger erfahren hatte, war, dass ich ihn heiraten wollte. Und das tat ich bereits acht Monate später. Wir gingen davon aus, dass wir ein langes und glückliches Leben zusammen führen würden.

Doch nach sechs Jahren Ehe nahm unsere Beziehung jene unselige Wendung, die ich zuvor schon angedeutet habe.

Und zwar passierte Folgendes: Ich, Elizabeth Baskin, eine sonst Risiken abgeneigte, stets auf Sicherheit bedachte Person, besaß die Verwegenheit, die Frechheit, die Unverschämtheit, Mutter Natur ins Handwerk zu pfuschen, und das Ergebnis war eine absolute Katastrophe.

Nein, es war kein verpfushtes Gesichts-Lifting. Mein Vergehen war weitaus gravierender – ein ganz, ganz schlimmer Frevel.

Ich will nicht behaupten, dass ich ein Ausbund an Tugend war, bevor ich diesen Frevel beging. Ich hatte meine Fehler wie jeder andere auch. Ich gab zu viel Geld für Kleidung aus. Ich hatte die Gewohnheit, mich in Sarkasmus zu flüchten, wenn

ich meine wahren Gefühle verbergen wollte. Ich reagierte oft mit Misstrauen auf andere, wie ich es auch bei meiner ersten Begegnung mit Roger getan hatte. Und – das war vielleicht mein schlimmster Fehler – ich hatte einen Sauberkeitsfimmel. (Ich behandelte meine Akkusauger mit der gleichen Ehrerbietung, die andere ihren Fernsehapparaten entgegenbringen.)

Doch im Großen und Ganzen war ich eine anständige Frau, keine, auf die andere mit dem Finger zeigen und »Hüte dich vor der da« sagen würden. Außerdem bin ich nicht restlos davon überzeugt, dass Sie in meiner Lage nicht den gleichen schlimmen, schlimmen Frevel begangen hätten. *Wenn er sich nur ändern würde ... Wenn ich ihn nur ändern könnte ...* Sie haben diese Worte auch schon geäußert, wissen Sie noch? Na also. Folglich wäre doch denkbar, dass auch Sie ein wenig Zauberkunst eingesetzt, nach der Patentlösung gegriffen, sich auf die gleiche Strategie eingelassen hätten wie ich – den idiotischen Schritt, der Mutter Natur verärgerte und meine Ehe mit Roger gefährdete, dem lieben, netten Mann, der mich auf der 405 gerettet hatte.

Ach, kommen Sie. Bleiben Sie doch noch ein bisschen bei der Stange. Ich schwöre, das wird nicht wieder eine von diesen rührseligen Geschichten über eine Frau, deren Mann sich aus dem Staub gemacht hat. Jedenfalls nicht im landläufigen Sinne.

Nein, diese Geschichte fällt aus dem Rahmen. Aber vermutlich kann ich das nur beweisen, indem ich mit dem Vorgeplänkel aufhöre, zur Sache komme und Sie selbst entscheiden lasse. Habe ich Vergebung verdient? Habe ich bekommen, was mir zusteht? Hätten Sie den gleichen schlimmen, schlimmen Frevel begangen, wenn Sie in meiner schicken Einbauküche gestanden hätten?

Erster Teil

1

»Bye, Roger. Ich fahre jetzt zum Flughafen«, sagte ich eines Dienstagmorgens im März zu meinem Mann. (Ich habe beschlossen, an diesem Punkt mit der Geschichte zu beginnen, weil mir an diesem Morgen bewusst wurde, dass ich Roger am liebsten umgebracht hätte. Na ja, nicht direkt umgebracht. Aber ein bisschen verhauen schon.) »Roger?«

Keine Reaktion von ihm. Nicht einmal die leiseste Regung. Ganz, als wäre er allein in unserem Haus an der Ecke Fünfte und Idaho in Santa Monica, als hätte er keine Ehefrau, mit der er seit sechs Jahren verheiratet war und die gleich auf Geschäftsreise gehen würde, als hätte er sich von einem Mann, der seine ehelichen Pflichten ernst nimmt, in einen Mann verwandelt, der seine ehelichen Pflichten als vernachlässigbar betrachtet. Ein Jammer, was? Noch dazu nach unserem Traumstart auf dem Freeway.

»Roger«, versuchte ich es noch einmal. »Ich habe ›Bye‹ gesagt.«

Er saß am Küchentresen, las in der *L.A. Times*, trank Kaffee und verputzte ein englisches Muffin. Überall lagen Krümel und diese ätzenden kleinen Samenkörnchen, die immer von der Unterseite englischer Muffins rieseln. Am liebsten hätte ich nach dem nächsten Akkusauger gegriffen, doch dazu war keine Zeit. Ich war spät dran. Jeden Moment würde mich der Wagen von Ascot Limo abholen, um mich zum Flughafen zu bringen.

»Ach, gehst du jetzt, Schatz?«, fragte er lieb und unschuldig und wandte mir endlich den Kopf zu, während er mit vol-

lem Mund sprach. Seine Frage klang eher wie »Achgeschujetschatz?« Ich hatte mir schon oft überlegt, für die herrlichen Momente, wenn Roger mit vollem Mund sprach, einen Dolmetscher zu engagieren.

»Ja. Mein Flugzeug geht um neun, weißt du noch?« Ich hatte es ihm ja nur zehntausendmal gesagt.

»Und wann kommst du wieder?«

»Donnerstagabend«, antwortete ich ungeduldig. Auch das hatte ich ihm gesagt. Ich hatte ihm gesagt, wohin ich fliegen, wann ich abfliegen würde und wann ich wieder zu Hause wäre, aber er hatte nicht zugehört. Schon lange nicht mehr. Zu Beginn unserer Ehe hatte er jedes Wort von mir aufgesaugt, ganz zu schweigen davon, dass er seine Krümel selbst aufgesaugt hatte, und jetzt tat er keines von beidem mehr. Er war immer zu beschäftigt, zu müde, zu irgendwas, und infolgedessen nörgelte ich ständig herum. »Ich wäre wirklich froh, wenn du mir zuhören würdest, solange ich mit dir rede, Roger.«

Er trank einen Schluck Kaffee. Oder vielmehr schlürfte ihn. Ein abtrünniger Tropfen rann an der Seite des Bechers auf den Tresen hinab. Die Versuchung, ihn wegzuwischen, war fast übermächtig.

»Und *ich* wäre wirklich froh, wenn du nicht in so geladener Stimmung abreisen würdest«, entgegnete er. »Außerdem höre ich dir durchaus zu, wenn du mit mir redest. Ich darf doch mal ein paar Einzelheiten vergessen, oder?«

Er begriff es wirklich nicht, übersah die Distanz, die zwischen uns entstanden war. Oder wenn doch, dann wollte er sich nicht damit auseinandersetzen – oder gar ein Gespräch darüber führen.

»Früher hast du nie die Einzelheiten vergessen«, sagte ich wehmütig.

»Tut mir Leid, Schatz. Du weißt ja, wie viel Arbeit ich in letzter Zeit hatte.«

Viel Arbeit. Ha! Roger war ein eingefleischter Workaholic geworden. Zu Beginn unserer Ehe konnte er es kaum erwarten, das Büro zu verlassen, um bei mir zu sein. Jetzt traf das Gegenteil zu, oder zumindest kam es mir so vor.

»Ist es wirklich die Arbeit, Roger?«, hakte ich nach. »Lenkt die dich ab? Oder liegt es daran, dass die Luft raus ist? Dass unsere Ehe in Gefahr ist?«

»Elizabeth. Fang nicht wieder damit an.«

»Warum nicht? Du hast dich verändert. Das kann ich nicht ohne weiteres übersehen.«

»Ich habe mich nicht verändert. Es ist einfach ... einfach ... ich weiß nicht ... die Realität vermutlich. Man fährt sich eben fest im Eheinerlei, in der Alltäglichkeit einer Ehe, dem ewig gleichen Sums, ins Büro zu gehen, sich ums Haus zu kümmern und sich zu überlegen, ob es mal wieder an der Zeit ist, die Nachbarn einzuladen. Es kann nicht so bleiben wie zu Anfang unserer Ehe. Es bleibt nie so.«

»Das stimmt nicht. Es gibt eine Menge Paare, die schon lange verheiratet sind und sich immer noch benehmen, als wären sie in den Flitterwochen.«

»Nenn eines.«

Ich überlegte kurz und stellte in Gedanken eine Liste all unserer Freunde auf, von denen viele nicht mehr unsere Freunde waren, weil sie sich hatten scheiden lassen, wieder geheiratet und einen neuen Freundeskreis gegründet hatten. »Mir fällt keines ein. Nicht aus dem Stegreif. Aber das heißt nicht, dass es keine gibt.«

»Elizabeth.« Das sagte er in gönnerhaftem Tonfall. »Ich weiß es zu schätzen, dass du hohe Ansprüche hast und von allem und jedem das Beste verlangst, aber eine Ehe bedeutet keine ewigen Flitterwochen. Das kann man nicht erwarten.«

»Das glaube ich nicht. Ich weigere mich, das zu glauben. Vielleicht hast du ja in Wirklichkeit eine Affäre.«

Zuerst ließ er den Unterkiefer fallen. Dann kam die hochgezogene Augenbraue. Und dann machte er das, was viele Leute machen, wenn sie ihre Empörung und Fassungslosigkeit demonstrieren – und Zeit schinden – wollen: Er reckte den Hals nach vorn und hielt ihn in dieser Position.

»Nette Verzögerungstaktik«, sagte ich.

»Ich will gar nichts verzögern«, entgegnete er. »Ich bin nur perplex über deine Frage. Ich muss sie erst verdauen.«

»Was gibt's denn da zu verdauen? Ein Ja oder Nein genügt.«

»Elizabeth. Was ist denn in dich gefahren?« Er schüttelte den Kopf, um anzudeuten, dass er mich für launenhaft hielt.
»Natürlich habe ich keine.«

»Keine was?«

»Eine Affäre, Herrgott noch mal!«

»Würdest du es mir sagen, wenn du eine hättest?«

»Okay, jetzt halt mal die Luft an.« Er hielt eine Hand in die Höhe wie ein Schülerlotse. Seine Handfläche war voller Druckerschwärze. Die Fingerspitzen glitzerten – Margarine. An seiner Manschette war ein kleiner Kaffeefleck. Ich hatte große Lust, ihn zur Spüle hinüberzuzerren und abzubrausen. »Es tut mir Leid, dass ich nicht mehr wusste, wann dein Flug heute Morgen geht. Es tut mir Leid, dass ich nicht mehr wusste, wann du wieder nach Hause kommst. Es tut mir Leid, wenn du das Gefühl hast, ich wäre nicht so aufmerksam, wie ich es sein müsste. Aber ich habe keine Affäre. Ich liebe meine Frau. Und ich wäre ihr dankbar, wenn sie mich fertig frühstücken ließe.«

»Klar. Okay. Gut.«

In Wirklichkeit verdächtigte ich ihn gar nicht, eine Affäre zu haben – trotz meiner Anschuldigung. Wenn Männer eine Affäre haben, kleiden sie sich meist schicker, verbringen mehr Zeit im Fitness-Studio und benutzen zu viel Eau de Cologne. Roger dagegen war bei seiner Körperpflege nachlässig gewor-